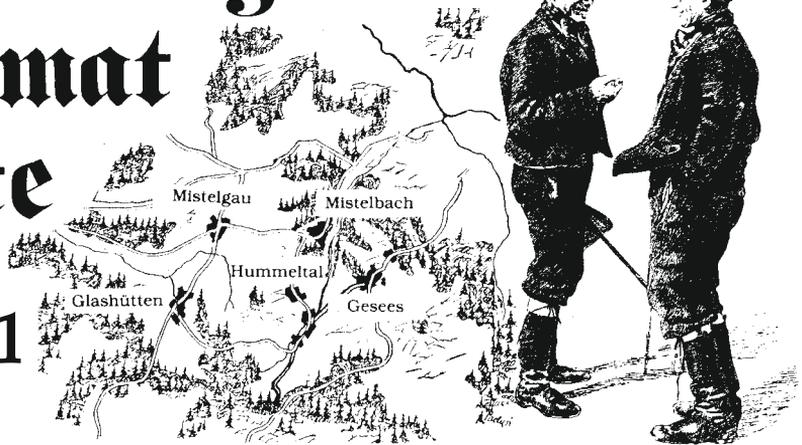


Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 131



März 2021

35. Jahrgang



Der Sophienberg im Blick vom Eichenreuther Berg

Im Hummelgau

Ein oberfränkisches Landschaftsbild

von Dr. Wilhelm Müller

Der folgende Beitrag ist der Erstabdruck eines bisher noch nicht veröffentlichten Manuskripts von Dr. Wilhelm Müller (+ 1989). Er stellt eine kurzgefasste Zusammenschau aller bisher zum Hummelgau veröffentlichten Untersuchungen und Berichte dar.¹

Dem Originaltext wurden von mir nachträglich hinzugefügt: Zwischenüberschriften, Fußnoten und erläuternde Abbildungen.

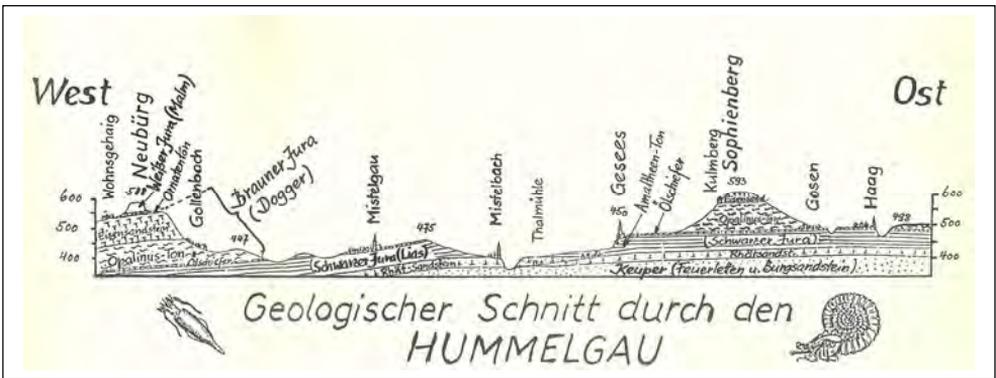


Wer im Hochsommer vom Jurarandweg zwischen Spänfleck und Muthmannsreuth an den Steilhang heraustritt, wo der Blick frei über die Föhrenwipfel schweifen kann, hat fast den ganzen Hummelgau in den Farben des Erntemonats vor sich. Von blaudunklem Wald bekrönt erhebt sich inmitten der Schobertsberg (542 m); bis an seinen Fuß breiten sich rings die wellig bewegten Ackerfluren und Wiesen in ihren streifig aufgeteilten unterschiedlichen

¹ Diesbezügliche Veröffentlichungen von Dr. Müller sind: 1.) Die Entstehung der Flurformen im Hummelgau. Ein Beitrag zur Kulturgeographie Ostfrankens. Ungedr. Diss. Erlangen, 1949. - 2.) Der Hummelgau. Ein Beitrag zur geschichtlichen Landschaftskunde Oberfrankens. In: Archiv f. Gesch. v. Ofr., Bd. 36, H. 1, 1952. - 3.) Rechtsbrauch und Sage im Hummelgau. In: Archiv f. Gesch. v. Ofr., Bd. 46, 1966. - 4.) Die Rhätsiedlungen am Nordostrand der Fränkischen Alb. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, 10, 1963.

Farben: bräunlich der reife Weizen auf den Parzellen mit schweren Böden, hellgelb der Roggen, noch grünlich-gelb der Hafer, sattgrün und rot der Klee, daneben das dunkle, stellenweise schon gilbende Grün der Kartoffelfelder, und überall die Wiesen eingestreut, die bald in duftendes Grummet verwandelt sein werden, während dann rings die Herbstzeitlose den Wiesenplan violett sprenkeln wird. Über Gerstenstoppeln weht schon der Wind; der Pflug wartet darauf, die Furchen dunkelbraun ins Land zu graben.

Nur wenige rote Dächer von Gehöften am Rand der Siedlungen sind von hier oben zu sehen. Das Dorf Creez versinkt teilweise hinter einer tiefen Geländefalte. Ein paar weiß leuchtende Straßen und schmale Feldwege für die Erntefahrzeuge sind stellenweise zwischen den Feldern und Wiesen zu erkennen, wie etwa der von Laubbäumen bestandene Hohlweg zum Deutes-Berg, der hinter den Schlehdornhecken verschwindet.



Die natürlichen Grundlagen des Landschaftsbildes und die Kulturlandschaft

Als eine Schwarzjura-Kleinlandschaft von geradezu idealer natürlicher Geschlossenheit dehnt sich der Hummelgau zwischen dem zerlappten östlichen Rand des Nordzuges der Fränkischen Alb und dem westlich anschließenden Herrschaftsgebiet des Weißjura aus. Im Süden, Westen und Norden umrahmen ihn die bis fast 600 m ansteigenden Eisensandstein-Höhen als losgelöste Zeugenberge, von denen der Sophienberg (593 m) den östlichen, die noch von einer Weißjura-Haube gekrönte Neubürg (587 m) den westlichen Eckpfeiler darstellen; im Osten bildet dagegen die kräftige Rhät-Steilstufe den Rahmen. Der Hummelgau ist der Kernbestandteil des schmalen, meist nur 10 - 15 km breiten östlichen Albvorland-Streifens und bildete einst die Südwestecke des

Landkreises Bayreuth in Grenznachbarschaft der ehemaligen Landkreise Ebermannstadt und Pegnitz.

Die Schichtenserien des unteren und mittleren Jura, sowie randlich das Rhät, sind es, die das natürliche Landschaftsbild mit allen üblichen Kennzeichen der Reliefgestaltung und der Bodenunterlagen prägen und damit auch das Bild der Kulturlandschaft in entscheidenden Einzelzügen mitformen, so dass der Gang der Besiedlung, Alter, Größe und Art der Siedlungen, sowie die Gestalt ihrer Fluren, aber auch die Form des bäuerlichen Wirtschaftsbetriebs in direktem Zusammenhang mit den natürlichen Verhältnissen dieser Landschaft stehen.

Da es sich im Wesentlichen um eine Lias-(Schwarzjura)-Dogger-(Braunjura)-Landschaft handelt, haben wir es auch hinsichtlich der Bodenarten mit den sehr wechselnd und vielgestaltig zutage tretenden Schichtenserien dieser Formationen zu tun. Das randlich auftretende Rhät hat für die ackerbauliche Nutzung nur wenig Bedeutung und bleibt meist dem Wald überlassen. Diese Rhätkante am Ostrand des Hummelgaus ist besonders stark zerlappt, so dass eine Anzahl tief eingeschnittener, von kleinen Bächen in rückschreitender Erosion gebildeter Schluchten entstand, über denen die Gehöfte und Häuser der typischen „Rhätdörfer“ thronen. Sie drängen sich dort zusammen, um nur ja nichts von den wertvollen Ackerböden der westlich anschließenden Lias-Verebnung zu verlieren.

Eine der imposantesten Schluchten ist die im Park Fantasie mit dem Mühl-Tal beginnende und mit mehreren Abzweigungen tief in die Liasplatte eingengagte Rhätschlucht von Eckerdorf und Donndorf mit dem romantischen Salamandertal und seinen Felsengruppen. Die Häuser von Donndorf am östlichen Dorfeingang sind unmittelbar auf die wollsackartigen Felsen gesetzt. Schluchtwald füllt sogar noch die Engstellen und Nischen. Die mauerumwehrte Kirche von Eckersdorf ist weithin sichtbar, weil sie sich auf dem höchsten Punkt der Rhätschlucht erhebt. Auch die heute noch sichtbaren Reste des jüngeren Schlosses bekrönen den tiefen Steilhang des Salamandertales. Die Rhätsteinbrüche von Eckersdorf-Donndorf lieferten einst das Baumaterial für viele Prachtbauten des markgräflichen Bayreuth.

Über die randlichen Bayreuther Stadtteile Meyernberg und Oberobsang hinaus greift die buchtenreiche Rhätkante weit nach Osten aus. Steil tritt sie im Bereich von Oberpreuschwitz, Dörnhof und Oberwaiz hervor. Dort ist der

Übergang zum ausgedehnten Neustädtleiner und Limmersdorfer Forst mit dem Doggerrücken der Horlachen, wo das westlich anschließende Liasband immer schmaler und die nördliche Umrahmung des Hummelgaus an der Gemarkung von Oberwaiz erreicht wird.

Den westlichen Rahmen bilden die Hohe Buche und der Brunenberg bei Mistelgau. Die Doggerhöhen des Glashüttner Forsts, wo der Jurarandweg und die alte bambergisch-bayreuthische Grenze verlaufen, schließen sich südlich an und bilden eine markante Wasserscheide zwischen Main und Wiesent. Über den Altenhimmel-Berg, die Hohe Manne (580m) und den Eichenreuther Berg (500 m) wird der östliche Eckpfeiler, der Sophienberg (593 m), erreicht. An ihn schließt sich nach Nordosten noch die Rhät-Steilkante von Rödendorf bis zum Buchstein (411 m) an.

JURA	Weißjura MALM	Werkkalk
		Ornatenton
	Braunjura DOGGER	Eisensandstein
		Opalinuston
	Schwarzjura LIAS	Jurensismergel
		Posidonienschiefer
		Amaltheenton
		Numismalismergel
		Arietensandstein
	TRIAS	KEUPER
Feuerletten		
Burgsandstein		
MUSCHELKALK		
BUNTSANDSTEIN		

Die Verwitterungsreste der Lias-Formation, gegliedert in Unteren, Mittleren und Oberen Lias, erfüllen die gewellte Innenfläche des muldenförmigen Hummelgaus. Auf der geologischen Karte erscheinen diese Reste in stark aufgelöster Form, oft in geringer, bandartiger Ausdehnung. In klarer, stufenbildender Ausprägung tritt nur der Obere Lias, vor allem mit dem

Posidonienschiefer hervor. Er enthält mehrere harte Kalkbänke, die sehr widerstandsfähig gegen jede Verwitterung sind. Da diese Oberlias-Schicht die besten Ackerböden hergeben, haben manche Bauern die Kalkbänke zu entfernen versucht, um den Boden tiefgründiger zu machen.

Die meisten Hummelgau-Ortschaften haben mit ihrer Gemarkung nur wenig Anteil an der Oberliasfläche; nur Mistelgau macht eine Ausnahme. Die älteren großen Höfe haben heute noch Anteil am „Flur“ mit den besten Ackerböden, die man dort gewöhnlich als Mergel - einem Gemenge aus Ton und Kalk - bezeichnet. Die Böden enthalten im „Flur“ jene grauen Schieferplättchen, die nach Petroleum riechen, wenn man sie aneinanderreibt.² In manchen Hohlwegen steht der Posidonienschiefer in dicken Packen dieser papierdünnen Plättchen an. Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte man den Öltonschiefer in einem Werk in Mistelgau auszuwerten, was sich aber als Fehlschlag erwies.

Der Sau- oder Talbach bei Gesees, der im Opalinuston zwischen Sophienberg und Göllitz (501 m) entspringt, hat sein Tal durch den Posidonienschiefer und Amaltheen-Ton eingetieft. Im Ort Gesees ist die gesamte Lias-Serie durchschnitten und das Rhät freigelegt, so dass die Gehöfte des Dorfes teilweise auf Rhätfelsen stehen und die in den tief liegenden Höfen zahlreichen Brunnen aus dem Quellhorizont des Feuerletten gespeist werden. Nach Nordwesten fließend und in den Mistelbach mündend, hat sich der Bach ein anfänglich relativ weites Tal ausgeräumt, an dessen Steilhängen charakteristische Rhätfelsen anstehen. Von diesem Tälchen aus überblickt man, auf Feuerletten stehend und nach Südosten gewandt, die Geländestufen der Lias- und Doggerschichten bis hinauf zum Gipfel des Sophienbergs. Der mächtige Amaltheenton bildet einen besonders markanten Anstieg über dem von Hohlwegen und der alten Pottenstein-Nürnberger Straße durchschnittenen Rhätsandstein, in den zum Teil die Keller gegraben wurden. Über dem Dorf Gesees thront die mauerumwehrte Kirche, die in den letzten Jahren durch besondere Maßnahmen vor der Zerstörung durch Abrutschen auf den Tonschichten bewahrt werden musste.

Die Siedlungsarten des Hummelgaus

Von Osten her in den Hummelgau vorschreitend können wir nach dem Kriterium der geologischen Situation vier Gruppen von Siedlungen feststellen:

² Im Volksmund „Stinkschiefer“ genannt.

- 1.) Die Rhätsiedlungen auf der Steilkante, meist hoch über einer Schlucht, mit der Ackerfläche auf Unterem und Mittlerem Lias: Rödendorf, Forkendorf, Mistelbach, Eckersdorf, Donndorf, Oberpreuschwitz, Dörnhof, Oberwaiz.
- 2.) Die Mittel-Lias-Siedlungen: Schreez, Pettendorf, Pittersdorf, Creez, Tröbersdorf.
- 3.) Die Ober-Lias-Siedlungen: Gesees, Mistelgau und Seitenbach, wobei jedoch Gesees nur verhältnismäßig geringen Fluranteil am Oberlias des Plateaus am Nordfuß des Sophienberges hat, während rings um Mistelgau, das in einer seichten Nische des Posidonienschiefers liegt, der Oberlias fast bis an die Gemarkungsgrenze reicht.
- 4.) Die Siedlungen im Tonhügelsaum, aus dem unteren Stockwerk des Braunjura, Opalinuston bestehend, der den Sockel der Eisensandstein-Berge im Süden und Westen des Hummelgaus bildet: Spänfleck, Hohenfichten, Eichenreuth, Voitsreuth, Schobertsreuth, Oberer und Unterer Kulnhof, Glashütten, Gollenbach, Plößen, Frankenhaag.

Die Siedlungsnamen im Hummelgau

Die Ortsnamen innerhalb der vier Siedlungsgruppen sind außerordentlich kennzeichnend für den zwischen den geologischen Verhältnissen und dem Besiedlungsgang bestehenden Zusammenhang. Die Rodungssiedlungen mit dem Grundwort „-reuth“ sind gewöhnlich die jüngsten; sie gehören typischerweise den in der südlichen und westlichen Braunjura-Umrahmung, also dem Tonhügelsaum (Opalinuston) an, wobei die Grundwörter „-fleck“ in Spänfleck und „-haag“ in Frankenhaag ebenfalls zu den typischen Rodungsnamen zu rechnen sind.

Dagegen fällt bei der Gruppe der Rhätsiedlungen die sehr große Zahl der Ortsnamen mit dem Grundwort „-dorf“ auf. Manche von ihnen, vor allem soweit sie mit einem Personennamen als Bestimmungswort zusammengesetzt sind, - wie etwa Eckersdorf (*Eckehartes-*, 1149) - könnten wohl schon um oder gar vor 1000 angesetzt werden, während die Rodungssiedlungen in unserem Gebiet kaum vor dem 12. Jahrhundert entstanden sind. Im Übrigen dürfte die zweite Gruppe (Mittellias-Siedlungen), die ebenfalls meistens Ortsnamen auf „-dorf“ enthält, mit den Rhätsiedlungen zeitlich zusammengehören. Es sind dies vor allem: Pettendorf (*Bethen-*, 1311; *Petto-*), Pittersdorf (*Püteriches-*, 1398) und Tröbersdorf (*Treberdorff* 1398; vermutlich slawischer Personennamen *Tréb*). Die Gruppe 3 (Oberlias-Siedlungen) enthält die Ortsnamen Mistelgau und

Gesees, wobei es sich um die beiden ältesten und schon im Mittelalter größten Siedlungen des Hummelgaus handelt.

Nicht nur wegen des Anteils an der Oberlias-Flur sind sie die am frühesten anzusetzenden Orte, sondern auch wegen anderer Kennzeichen, wie z.B. karolingische Reihengräber, auf die noch näher einzugehen ist. Das Grundwort „-gau“ weist ebenfalls auf hohes Alter hin; im Althochdeutschen „*gawi, gewi*“ bedeutet es „*Gegend, Umgebung*“, also „*Ort in der Gegend ‚der Mistel‘ oder des ‚Mistelbachs‘*“, wobei sogleich darauf zu verweisen ist, dass der namengebende Fluß fast 4 km von Mistelgau entfernt ist.

Der Ortsname „*Gesees*“ (z*em Gesezze*, 1321) bedeutet „*Sitz, Wohnsitz, Ansitz*“.

Historische Umgrenzung des Hummelgaus

Geographisch betrachtet, macht die Umgrenzung des Hummelgaus kaum Schwierigkeiten, da es sich um eine Landschaft von geradezu idealer Geschlossenheit handelt. Schwieriger ist die historische Umgrenzung, d.h. die Feststellung, welche Siedlungen mit ihren Gemarkungen zum Hummelgau gehören.

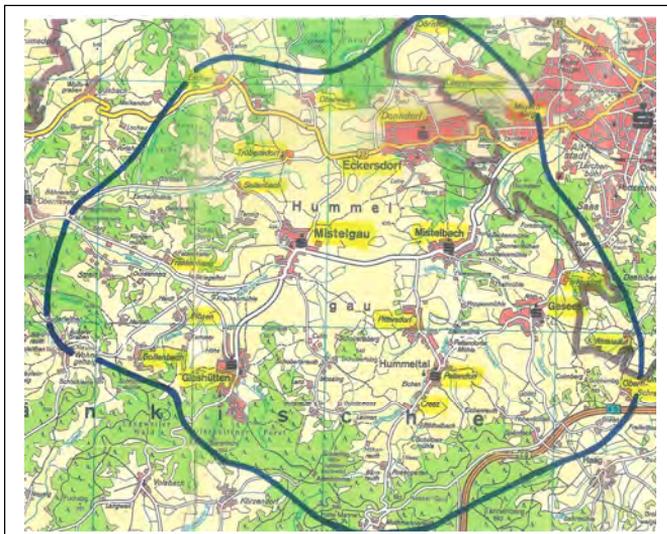
Darüber bestand bisher im gesamten Schrifttum keine Einheit. In keiner historischen Quelle ist der Name „Hummelgau“ schriftlich überliefert; nur im Volksmund und in der Literatur seit dem 19. Jahrhundert lebt er fort. Er wurde vorwiegend in volkscundlicher Hinsicht gebraucht. Nie war es eine amtliche Bezeichnung oder gar etwa ein „Gau“ im Sinne des historischen Gau-Begriffes, wie etwa Radenzgau oder Rangau. Wollte man – wie es eigentlich richtig wäre – durch Befragung der ältesten bäuerlichen Bewohner erfahren, welche Siedlungen zum Hummelgau gehören oder welche Bewohner sich wirklich als Hummelbauern fühlen, würde sich wahrscheinlich ergeben, dass nur die beiden alten Dörfer Mistelgau und *Gesees* sich zum Hummelgau rechnen; die übrigen würden es vermutlich sogar strikt ablehnen, mit dem Hummelgau irgendetwas zu tun zu haben oder gar je selbst Hummelbauern gewesen zu sein. Nur in *Gesees* und Mistelgau ist dies anders; doch ist man sich dort nicht einig, wer das ältere Recht hat, längst verschwundene Bräuche der Hummelbauern zu pflegen oder in einem Verein die im Alltag seit vielen Jahrzehnten nirgends mehr getragene Hummeltracht bei Festen oder anderen Gelegenheiten anzulegen. Schon der verdienstvolle Magister Johann Will, der lange Jahre als Pfarrer in Mistelgau wirkte und das Dorf 1692 in seinem „*Teutschen Paradeiß*“ eingehend beschrieb, wusste nichts mehr von den wahren Zusammenhängen, die wohl nur noch der

Historiker unter Anwendung besonderer Methoden rekonstruieren und erklären kann.

Dabei handelt es sich zunächst darum, festzustellen, wo die Ostgrenze [des Hummelgaus] verlaufen muß, d.h. ob die Alt(en)stadt (westlicher Vorort von Bayreuth) noch dazugehörte, wie bisher häufig angenommen wurde, oder ob die Altenstadt mit ihrer Nikolauskirche als Mutterpfarrei von Bayreuth zum alten Territorium Bindlach gehörte. Die Entscheidung ist soeben gefallen: Im Landbuch von 1421 ff. wird die Kirche zu Mistelgau als eine „Zukirche“ (= Tochterkirche) von Eckersdorf bezeichnet, eine Tatsache, die bisher unbeachtet geblieben ist, die uns aber endlich die Möglichkeit gibt, die historische Ostgrenze des Hummelgaus zwischen Donndorf und der Altenstadt, bzw. dem Bayreuther Vorort Meyernberg zu verlegen. Dort ist auch in einigen Orts- und Flurnamen (*Geigenreuth = Galgenreuth, Rote Marter*, vielleicht auch *Laimbach, Österreich*) typisches „Namengut an der Grenze“ zu erkennen. Ob Meyernberg (*Poxreuth, 1398; Pocksreut, 1401; Meyernberg, 1753*) noch zum Hummelgau gehört, darf offenbleiben. Es kann sich in diesem Fall ohnehin nicht um eine lineare Grenze handeln.

Jedenfalls dürfen als zum alten Hummelgau gehörend betrachtet werden die Gemarkungen:

Mistelgau, Glashütten (einschließlich Forstbezirk), Plösen, Frankenhaag, Seitenbach, Eschen, Oberwaiz, Oberpreuschwitz, Eckersdorf, Donndorf, Mistelbach, Forkendorf, Rödendorf (Teil der Gemeinde Thiergarten), Schreez, Gesees, Pettendorf, Pittersdorf und Creez. Oberpreuschwitz ist einzubeziehen, weil es nach Eckersdorf pfarrt.



Diese Umgrenzung folgt zugleich wesentlichen naturräumlichen Kriterien, während die Frage, ob sich die Bewohner aller Orte als zum Hummelgau gehörend fühlen, völlig außer Acht bleiben musste, vor allem, weil jede Erinnerung an die wahre Herkunft und Bedeutung seit sehr langer Zeit völlig verschwunden ist. Doch weiß man noch heute, dass die „Hummelbauern“ irgendetwas Besonderes von jeher gewesen sein müssen; darum gibt es noch eine genaue Kenntnis von Tracht und Brauchtum, obwohl diese kaum weiter als bis zur Barockzeit zurückreichen. Der letzte Hummelbauer, der auch im Alltag die Hummeltracht trug, starb 1931.

Lange Zeit glaubte man auch, dass sich die gesamte Bevölkerung des Hummelgaus in ihrem Habitus, ja sogar in ihrer „Rasse“ von der übrigen Bevölkerung unterscheidet, d.h. dass sich auch darin eine Besonderheit ausdrücke. Da man im 18./19. Jahrhundert weitgehend glaubte, Elemente slawischer Herkunft im Habitus der Bewohner dieser Landschaft zu erkennen, wurden durch „Rassenforscher“ sogar noch vor etwa 30 Jahren die Schädel-Indices gemessen. Dabei hätte ein Blick in die Landbücher von 1398 oder 1499 im Vergleich zu den Hofbesitzern der jüngeren Zeit ergeben, dass keine einzige Familie seit jenen Jahrhunderten mehr auf einem der Höfe saß. Es ist damit zu rechnen, dass mit wenigen Ausnahmen die gesamte Bevölkerung des Hummelgaus sich mehrere Male herkunftsmäßig wandelte.

Der Name „Mistel“- (bach, gau)

Der Name „Hummelgau“ findet oft seine Entsprechung in der Bezeichnung „Mistelgau“, wobei nicht das Dorf, sondern die ganze Landschaft gemeint ist. Da es aber den Ortsnamen „Mistelgau“ und obendrein auch „Mistelbach“ als Fluß- und als Ortsname gibt, entsteht beim Gebrauch von „Mistelgau“ als Landschaftsbegriff nur noch größere Verwirrung. Darum ist schon aus diesem Grunde der Landschaftsname „Hummelgau“ empfehlenswert. Man hat übrigens irrigerweise versucht, den Namen „Mistelgau“ für die ganze Landschaft aus der Herleitung von ahd. *mistil*, „Nebel“, zu deuten, indem man auf den angeblich in früherer Zeit häufiger anzutreffenden Nebel im Hummelgau verwies und in der Bezeichnung „Mistelgau“ einen „Nebelgau“ sehen wollte. Dies ist jedoch ein schwerer Verstoß gegen die allgemein gültige Regel, dass die Flussnamen gewöhnlich die älteste Namensschicht einer Landschaft darstellen. Ferner liegt eine Verwechslung von Grundwort (-gau) und Bestimmungswort (*mistel*-) vor.

Wie schon erwähnt, bedeutet „Mistelgau“ zunächst einmal nichts anderes als „Gegend, Bereich des Flusses oder Baches ‚Mistel‘.“ Dann erst erhebt sich die

Frage, ob ‚Mistel‘ = „Nebel“ bedeutet, der ganze Fluss also „Nebelbach“, oder ob vielleicht doch eine Erklärung im Zusammenhang mit der auf Bäumen schmarotzenden Mistel (*Viscum album*) zutrifft. Der „Mistelbach“ wäre dann ein „Bach, an dem es Misteln auf Bäumen gibt“.

Dabei braucht der Zusammenhang durchaus nicht bloß botanischer Natur sein, sondern kann ebenso gut mit der mystischen Bedeutung der Mistel bestehen, die ja bis heute im Weihnachtsbrauchtum, vor allem der Angelsachsen, nachwirkt. Es ist hier nicht möglich, näher auf diese Dinge einzugehen; nur auf eine Äußerung des berühmten Germanisten Gustav Neckel sei verwiesen: *„Auf der naturkundlich und volkskundlich so merkwürdigen Mistel ruht auch der Glanz alter Berühmtheit im Mythos“*.

Eine Stütze erhält die Ableitung von der Mistel-Schmarotzerpflanze auf Laub-, aber auch auf Nadelbäumen - (in unserem Fall kämen vorwiegend wasserliebende Laubbäume in Betracht, die von Misteln bevorzugt werden, besonders die Weide (*Salix alba*), die Erle (*Alnus glutinosa*), dazu auf den Uferhängen vielleicht noch der Wildapfel) - von der Deutung des niederösterreichischen „Mistelbach“ (Stadt an der Zaya, einem Nebenfluss der March); denn österreichische Namenforscher, darunter auch der Slawist Franz J. Beranek deuten den Ortsnamen als „Bach, an dem Misteln wachsen“. Zudem ist hier - wenigstens andeutungsweise - darauf zu verweisen, dass dieses Mistelbach an der Zaya und seine Umgebung westlich der Babenberger Mark benachbart ist und ein Gebiet darstellt, das durch Kaiser Heinrich III. von 1042 bis 1044 von deutschen Siedlern erschlossen und dem Reich eingegliedert wurden. Der alleinige Kolonisator dieses Gebietes ist ein um 1050 genannter Graf Rapoto, der wahrscheinlich aus dem Kreis der Grafen von Andechs stammte, die auch mit den 1125 genannten Herren von Mistelbeck (unser Mistelbach im Hummelgau!) verwandt waren.

Erwähnt sei hier nur noch, dass ein um 1130 genannter Sohn aus dem Geschlecht der Mistelbacher an der Zaya Heinrich Hund von Mistelbach hieß, der diesen Titel an seinen Enkel Heinrich Hund von Kuenring weitergab und dieser wieder an Heinrich Hund von Pottendorf. Um hier den Zusammenhang herzustellen, sei angefügt, dass es nach dem Landbuch von 1398 in Tröbersdorf, Gemeinde Seitenbach, dessen im 15. Jahrhundert erbaute, nach Busbach pfarrende Kirche damals noch eine St. Martin geweihte Kapelle war, einen Arnolt Hunt gab, der ein Lehen von der Herrschaft besaß und dafür Abgaben leistete.

Die Deutung des Namens „Hummelgau“ im Sagengut

Die Deutung des seltsam klingenden Namens „Hummelgau“ ist schon mehrfach und mit unterschiedlichem Ergebnis versucht worden. Am häufigsten diente die weit verbreitete Sage von der Hummel und dem schönen Wetter als Erklärung für den Namen.

Nachdem es einmal lange Zeit geregnet hatte, kamen die Mistelgauer auf den Gedanken, zwei Bauern aus ihren Reihen in die Apotheke nach Bayreuth (in einer Variante nach Nürnberg) zu schicken, um dort das schöne Wetter zu holen und nach Mistelgau zu bringen. Der Apotheker gab den beiden eine kleine Schachtel und ermahnte sie, diese erst in ihrem Heimatort zu öffnen. Unterwegs merkten die Bauern, dass es in der Schachtel summte und brumnte. Sie hielten es vor Neugier nicht länger aus und öffneten. Eine Hummel flog summend heraus. Die Bauern meinten, das sei das schöne Wetter, winkten mit ihren breitkrempigen Hüten und riefen der Hummel nach: „Hummala nach Mistelgau, nach Mistelgau!“

Magister Johann Will erzählt diese Sage 1692 in seinem „Teutschen Paradeis“, aber im Zusammenhang mit dem Ort Mähring bei Hof. Es gibt auch noch mehrere andere Orte in andern Gegenden, an denen die gleiche Sage von dort ansässigen Bauern erzählt wird. Damit ist streng erwiesen, dass diese Sage keineswegs typisch für Mistelgau bzw. für den Hummelgau ist und dass man daher mit ihrer Hilfe den Namen der Landschaft nicht erklären kann.

Magister Will teilt im Zusammenhang mit Mistelgau noch eine andere Sage mit, die von der Nachbarschaftshilfe der Mistelgauer beim Bau der Kirche Mariä Geburt von Volsbach (1474) im Ahorntal - etwa 7 km südlich Mistelgau - lobend berichtet. Sie seien so fleißig beim Herbeifahren der Steine gewesen wie die Hummeln, so dass die Volsbacher an der neuen Kirche zur Ehre der fleißigen Mistelgauer Nachbarn ein in Stein gehauenes Hummelnest anbringen ließen.

In Sammlungen des 19. Jahrhunderts wurden die Sagen abgedruckt; die Sage von der Hummel z.B. in A. Cammerer: Naturwunder, Orts- und Länder-Merkwürdigkeiten (1832) und vor allem in der wichtigsten Sammlung für unser Gebiet, in Fr. Panzers „Beiträgen zur deutschen Mythologie (1848), hier allerdings noch ergänzt durch die stark variierte Sage von der Nachbarschaftshilfe beim Kirchenbau in Volsbach im benachbarten Ahorntal, wobei erzählt wird, dass die Mistelgauer zwar fleißig schafften, „aber auch nicht vergaßen, auf dem Rückweg durch den Volsbacher Forst ihre Wagen tüchtig mit Holz zu beladen und nach Hause zu bringen. Die Volsbacher sagten

daher: „Ihr seid wahre Hummeln (oder wie die Hummeln) und tragt auf allen Seiten ein, soviel ihr könnt!“

Dazu kommt bei Panzer noch eine bisher völlig vergessene Sage, die vom Kirchenbau (1475) in Mistelgau selbst handelt; und zwar ist dies eine Geschichte, die ganz drastisch an die Schildbürger erinnert: Bei diesem Bau der Mistelgauer Kirche wollten die guten Bauleute aus dem Dorf einen Dachbalken der Quere nach durch die Türöffnung bringen, was natürlich nicht gelingen wollte. Als sie darüber berieten und sich schier in die Haare kriegten, summte auf einmal eine Hummel vorbei, die einen Strohalm in ihr Nest bringen wollte, das sie nahe am nordöstlichen Kirchenportal angebracht hatte. Die Mistelgauer sahen, „wie die Hummel den Strohalm der Länge nach in die enge runde Öffnung des tiefen Nestes schob“. Die staunenden die Bauleute brachen, also belehrt wie sie es machen sollten, in ein Freudengeschrei aus und hatten bald ihren Dachbalken auf die gleiche Weise an Ort und Stelle gebracht. Zum gebührenden Dank für ihre Lehrmeisterin, die Hummel, ließen die Mistelgauer an die Kirche ein in Stein gehauenes Hummelnest anbringen. Als im Jahre 1735 das Langhaus der Kirche umgebaut wurde, erneuerte man, wie Panzer berichtet, das Hummelnest nicht, sondern brachte an der Stelle einen Stein mit dem Buchstaben „H“ an.

Vielleicht kannte Karl Baedeker, der Herausgeber der berühmten Reisehandbücher, den Schildbürgerstreich der Mistelgauer aus Panzers Sammlung. Leider sind die Unterlagen zu seinem „Handbuch für Reisende in Süddeutschland und Österreich“ (Ausgabe 1861) im letzten Krieg vernichtet worden, so dass wir auf diese Vermutung angewiesen sind; denn es ist doch recht auffällig, wenn er bei der Feststellung eines angenehmen Weges für Fußgänger von Bayreuth nach Burg Rabenstein erwähnt: „Mistelgau (das fränkische Schilda oder Schöppenstedt)“. Dieses Schöppenstedt im Kreis Wolfenbüttel/Nieder-sachsen hat eine Stadtkirche aus dem 12. Jahrhundert mit einem schiefen Turm, außerdem ein Heimat- und Eulenspiegel-Museum, das Dokumente, Bücher und Bilder zur Geschichte des Schalksnarren enthält. Irgendwie ist vielleicht auch die andere Geschichte mit der Hummel, die das schöne Wetter bringen sollte, nach außen gedrungen, so dass man im 19. Jahrhundert Mistelgau als ein „fränkisches Schilda“ bezeichnen konnte.

Die Regenwallfahrten nach St. Marien zum Gesees

Wie schon erwähnt, stammen die meisten dieser Sagen, samt dem begleitenden Brauchtum, aus der Barockzeit bzw. aus dem 16. Jahrhundert. Ferner ist bekannt, dass viele Sagen auf einen wirklichen historischen Vorgang zurückzuführen sind. So glauben wir, dass die Sage vom schönen Wetter (bzw. nach einer Variante vom Regen), das in Form einer Hummel nach Mistelgau gebracht werden sollte, ihren Ausgang aus einem historisch nachweisbaren Vorgang nahm, nämlich in den „Regenwallfahrten“ nach Gesees, die in der Gotteshausrechnung von 1512 verzeichnet sind (Stadtarchiv Bayreuth)³. Noch lange nach der Reformation sollen Bewohner von Bayreuth, vom Hummelgau und Ahorntal nach „St. Marien zum Gesees“ gewallfahrtet sein. Es wäre leicht denkbar, dass sich in der Sage von den beiden Hummelbauern, die in der Apotheke das Wetter in Gestalt einer Hummel holten, reformatorischer und barocker Spott und Hohn über die Regenwallfahrten ausdrückte. Damit ließe sich die Entstehung dieser Sage zwanglos erklären.

Nicht aber kann man allein mit diesen Hummelgeschichten die wirkliche Herkunft des Namens „Hummelgau“ auf historischer Grundlage deuten. Der hartnäckig immer wiederholte Versuch, die schildbürgerliche Ortsneckerei mit der summenden Hummel als genügende Erklärung zu betrachten, scheitert an vielen Kriterien, die wir hier nur kurz erwähnen können. Der Schönwetter-Bittgang mit der Hummel wird in gleicher oder ähnlicher Form auch in anderen Gegenden, wie in der Oberpfalz oder in Schwaben erzählt.

Auch Magister Will berichtet diese Sage, wie schon oben erwähnt, nicht vom Hummelgau, sondern von Mähring bei Hof/Saale. Ferner ist es nicht befriedigend, das Insekt, die Hummel, zum sinnfälligen Ausgangspunkt zu nehmen, weil die Kennzeichnung „fleißig wie die Hummeln“ nicht geläufig erscheint. Eher wäre doch hier die Biene als das gewöhnlich mit dem [Attribut] „Fleiß“ und dem „frühen Ausfliegen“ verbundene Insekt heranzuziehen, wenn auch das althochdeutsche ‚humbal‘ = „Hummel, Waldbiene“ bedeutet.

Auf die andere Deutung aus dem Tierreich, den ‚Hummel‘ = „Zuchtstier“, gehen wir hier nicht mehr ein; sie ist genauso unmöglich, wie eine Erklärung aus dem Slawischen (‚chlum‘ = „Hügel“).

³ „Gesees ... als man dahin mit dem hl. Sacrament und des Regens willen waltet“.

Vom Hummelvolk im Hummelding zum Hummelgau

Die altfränkische Gerichtsbarkeit

Vielmehr ist die einzige denkbare Deutung, die auf das „Hummelding, Hummelgeding, Hummelvolk, u.a. zurückgehende Bezeichnung und Einrichtung einer schon in karolingischer Zeit bestehenden fränkischen Gerichtsbarkeit, die mit der fränkischen Hundertschaft als regionalem Begriff, sowie mit dem einstigen Führer und Richter in der Hundertschaft, dem „Hunt(o), Huno“ zusammenhängt. Es ist jener „Hunt“, der zur Zeit des ersten Landbuchs (1398) in seiner einstigen Funktion als Richter längst nicht mehr bekannt und daher völlig vergessen war. Wie schon erwähnt, ist die Funktion zum Familiennamen geworden; als solcher tritt ein „Arnolt Hunt“ noch in Tröbersdorf, Gemeinde Oberwaiz, im Landbuch von 1398 als Lehensmann der Herrschaft auf. Übrigens war damals die erst Ende des 15. Jahrhunderts errichtete Kirche von Tröbersdorf bloß eine Kapelle, die typischerweise dem Frankenheiligen St. Martin geweiht war und einst zur Pfarrei Busbach gehörte.

Das „Hummelding“, d.h. das „hunt-mahal-ding“, = „Gericht an der Gerichtsstätte des Hunt“ wurde unter diesem Namen besonders an der Mosel und am Mittelrhein ausgeübt. Die fränkischen Besiedler müssen diese Orte der Gerichtsbarkeit, die in Form sogenannter Weistümer geordnet waren, von der Mosel oder dem Mittelrhein über den sog. „Würzburger Weg“ bis in unser Gebiet gebracht haben.

Jakob Grimm hat eine ganze Anzahl solcher Weistümer gesammelt. Bemerkenswert ist die häufig wiederkehrende Berufung auf Karl den Großen in diesen Rechtssätzen, die auch sonst in Sprache und Inhalt eine Form uralten Rechtens erkennen lässt. Im Übrigen ist die Deutung aus „hunt-mahal“ = „Hummel“ durch die Germanistik offiziell bestätigt worden.

Es ist hier nicht möglich, das ganze umfangreiche Material zum Beweis aufzuführen; seit meiner ersten ausführlichen Publikation über die Deutung des Namens „Hummelgau“ (1952) sind die Beweismittel noch stark angewachsen. Kein Zweifel besteht auch über das Vorkommen des Hunt(o) im übrigen Namengut (z.B. der 1410 im Landbuch genannte „Hundhof“, südöstlich Mistelgau, dazu die andern „Hundshöfe“: bei Reizendorf im Ahorntal; bei Sachsendorf/Neuhaus südlich Königsfeld; der „Hundsühel“ bei Theuerstadt/Bamberg; die „Hummelmarter“ innerhalb der Cent Eltmann am Main etc.)

Nur muss man dabei immer beachten, dass es sich bei diesem Namengut um einen seiner einstigen Funktion längst entkleideten und teilweise bis zum gewöhnlichen Gerichtsdiener oder -büttel heruntergekommenen Funktionär handelt. In manchen Fällen hat er nur noch Wächterdienste an alten Grenzen und ist daher als niederadeliger *Muntmann* der Herrschaft in einem Turmhügel in Grenzlage anzutreffen.

Vor kurzem ist mir darüber hinaus der Nachweis geglückt, dass sogar auch die Sagen von der Hummel, einschließlich des Zusammenhangs mit den Schildbürgern, letzten Endes auf das „huntmahal“ und den „Hunt(o)“ als Richter, der später zum Scharfrichter, Henker oder Büttel herabsank, zurückzuführen, d.h. dass diese Deutung des Namens „Hummelgau“ sogar auch von dieser Seite bestätigt wird.

Die Hummeln in den Volksbüchern

Ende des 16. Jahrhunderts wurden in Form sog. Volksbücher manche Erzählungen, Schwänke, Ortsneckereien, usw., in denen der Volkswitz zum Ausdruck kam, gesammelt und gedruckt herausgegeben. 1597 erschien anonym das Original des „Lalebuches“; noch im gleichen Jahr wurde der Text überarbeitet, vor allem indem der vorkommende Ort „Laleburg“ durch „Schilta“ ersetzt und „Lale“ oder „Laleburger“ durch „Schiltbürger“. Das Volksbuch erlebte mehrere Neuauflagen, kam 1603 durch eine Ergänzung, den sog. „Grillenvertreiber“ erneut heraus, während 1605 die Neuauflage dieses „Grillenvertreibers“ durch einen dritten Band, „Hummeln“ (!) betitelt, ergänzt wurde. Drei Viertel dieser „Hummeln“ bestehen aus einer Prosaauflösung von Kaspar Scheidts „Grobianus“.

War das „Schiltbürger-Buch“ noch rein satirisch und humoristisch, so ist der „Grillenvertreiber“ in seinem ernsten Teil eine Art Lehrbuch für angehende Juristen, die humorigen Abschnitte könnte man überschreiben: „Der gute Ton in allen Lebenslagen“. So sind also die „Hummeln“ zum Teil Rechtssätze, ähnlich den „Weistümern“, nur dass sie offensichtlich das geistige Eigentum des unbekanntenen Verfassers sind. Der Stil dieser „Hummeln“ hebt sich von dem des „Lalebuches“ deutlich ab. Man hat versucht, die Herkunft des Verfassers aus der Sprache und der Wortwahl zu ergründen. Der Annahme, es handle sich um den Obersachsen Hans Friedrich von Schönberg, sind andere Germanisten mit dem Hinweis auf den ausgeprägt mitteldeutsch-rheinfränkischen Wortschatz

des Verfassers der „Hummeln“ entgegengetreten, wenn auch einzelne thüringische oder ostfränkische Wörter vorkommen.

Die Tatsache lässt uns eine andere Spur aufgreifen und kombinierend überraschende Zusammenhänge aufdecken, die gleichsam den Ring schließen. In dem inhaltsreichen „Sagenbuch des Vogtlandes“ von Robert Eisel (1871) findet sich ein äußerst aufschlussreiches Sagengut, vor allem im Bereich zwischen Gera, Crimitschau und dem Orlagau. Einer der dort auffallenden Orte im Kreis Gera heißt „Hundhaupten“ (*Hunthobit*, 1262; *Huntheubten*, 1279), in dessen Dorfordnung von 1713 noch der „Heimbürge“ vorkommt, ein Mann, dessen Funktionen ursprünglich ähnlich denen des „Hunt(o)“ war; es ist sehr wahrscheinlich, dass er in jenem Gebiet von den Franken importiert war, denn es ist seit dem frühen Mittelalter eine fränkisch „überlagerte“ Zone Thüringens.

Ein anderer Ort in diesem Bereich ist Ronneburg (1209 Ersterwähnung; *parochia Ronnebergh*, 1237), dessen Scharfrichter in vielen Sagen eine bedeutende Rolle spielt. Er allein hatte die [...] „blaue Anna“, eine Art „wilde Frau“, in den Scherlisgraben oder auf den „Roten-Berg“(!) zu bannen. Diese blaue Anna tritt in einer Sagenvariante auch als Grenzgeist mit kurzem weißen Kleid auf, aber auch als eine vom Scharfrichter auf einen Raum von 24 Schritt gebanntes Wesen, das diesen Raum (das Hochgericht) nicht verlassen konnte. *„Nun nahm sie der Crimitschauer (Zwickauer) Scharfrichter als Hummel mit hinweg und legte dort einen Stein darüber; wenn sie nun in Crimmitschau jemand sehen wollte, hob er den Stein, wobei jene immer ein großes Gesumme hören ließ.“*

Als der Ronneburger Scharfrichter sie in den Scherlisgraben gebannt hatte, schaffte er sie in ein ihr gehöriges Holz bei der Ronneburger Chaussee. Es handelt sich bei dieser Hummel, die nur der Richter (der Scharfrichter ist eine abgesunkene spätere Funktion in der Sage) beherrschen kann, die er unter einem Stein (am Hochgericht) hält und deren Gesumme er hören lassen kann, sobald er den Stein hebt, zweifellos um jene „Hummeln“, wie sie im dritten Buch der Schildbürger, dem Grillenvertreiber, als Rechtssätze vorkommen.

Damit schließt sich der Kreis:

Die „Hummeln“ sind Rechtssätze oder Weistümer, die der Richter auf dem Hochgericht (hunt-mahal) verkündet. Nur er, der Richter, kann den Delinquenten „bannen“ = verurteilen.

Vom Gang der Besiedlung im Hummelgau

Der Hummelgau gehört zu den schon urgeschichtlich besiedelten oberfränkischen Landschaften.⁴ Aus der Jungsteinzeit stammt das Steinbeil vom Kellerholz bei Glashütten. Die Bronzezeit ist durch das Kupferbeil vom Blauen Hügel bei Eckersdorf, wenn es auch nur als ein Verlierfund betrachtet werden kann, wie auch die hallstattzeitlichen Bronzeschmuck-Funde vom Saaser Berg. Doch sind die meisten Perioden der Hallstatt-Epoche mit dem C-Gräberfeld am Spielberg von Mistelgau, den Keramik-Funden von Mistelbach und Gosen (mit einem Bronze-Hallstatt-Schwert) gut vertreten. Unerwartet kam die Entdeckung der Keramik aus der Urnenfelderzeit auf dem Gipfel des Schobertsberges bei Mistelgau. Rätselhaft ist dabei immer noch der topographische Ort der eigentlichen Siedlung und die wohl dazugehörigen Bestattungen.

Mit dem Anbruch des frühen Mittelalters lichtet sich wieder das Dunkel, das sich seit dem Ausklingen der späten La-Tène-Zeit über weite Gebiete Oberfrankens breitet. Karolingische Reihengräber wurden in Mistelgau (nahe dem Kirchhof) und in Gesees (am Südennde des „Langgewends“ auf der Oberlias-Terrasse) gefunden, während auf der Flur „Höhe“ bei Glashütten eine Wohngrube mit Drehscheiben-Keramik festgestellt und nördlich von Meyernberg, nahe der „Hohen Straße“ eine Wohngrube mit Siedlungskeramik, einer Holzschüssel, einem Wetzstein und Teilen von Flechtwerk, vielleicht von Palisaden, geborgen. Die einst an einem kleinen Wasserlauf liegende Siedlungsstelle könnte ein Wachtposten an der „Hohen Straße“, die aus dem Raum Bamberg-Königsfeld (mit Königshof) nach Böhmen führte, gewesen sein. Diese den Hummelgau von West nach Ost durchziehende Altstraße dürfte schon für den karolingischen Hummelgau von größter Bedeutung gewesen sein. An ihrem östlichen Verlauf in Bindlach/Lehen ist 1964 ein Reihengräberfeld entdeckt worden.

Der Hummelgau war umgeben von Zonen, in denen sich die kolonisierende fränkische Königsmacht manifestierte und er lag noch im Kraftfeld des berühmten Dreiecks, das die Königshöfe Hallstatt - Forchheim - Königsfeld bildeten, vielleicht auch der von Nordwest nach Südost über die Alb führenden Zone, die im Diederhofer Capitulare als wichtige militärische Region festgelegt wurde, so dass sogar noch 889 als Königsfeld urkundlich erwähnt wurde, der

⁴ „Mit Recht kann man von einem ‚prähistorischen Hummelgau‘ sprechen“ (W. Müller, 1966; mit Hinweis auf: Konrad Arneht, Der Hummelgau. Eine geschichtliche und sprachliche Untersuchung. In: Ofr. Heimat, Jg. 10, 1933, Nr.2, S.17-22

Zusatz „*in montanis contra Boemiam*“ gemacht wurde, um die Situation anzudeuten, in der sich dieser vorgeschobene Königshof bzw. königliche Wirtschaftshof befand.

Für Gesees und Mistelgau - auf dem Oberlias-Band - ist also das mindestens karolingische Siedlungsalter durch die Reihengräber gesichert. Da es in der Nähe des Langgewends bei Gesees die Flurlage „Altdorf“ gibt, könnte die früheste Siedlung nicht weit von den Reihengräbern entfernt auf der Oberlias-Terrasse gewesen sein. Es ist aber auch denkbar, dass „Altdorf“ nur einen Einzelhof oder gar nur ein „festes Haus“ oder einen Turmhügel bedeutet.

Der Bereich des 1007 gegründeten Hochstifts Bamberg wurde aus der Diözese Würzburg herausgeschnitten. Die meisten Orte mussten nach 1007 ihre Abgaben und Zehnten an Bamberg leisten; nur eine Anzahl Dörfer blieb mit einigen Höfen, oft nur mit einem Hof, nach Würzburg zehntpflichtig. Wo ein solcher „Würzburger Altzehnt“ nachweisbar ist, haben wir die Gewissheit des Bestands der betreffenden Siedlung vor⁵ (1007) - - - - -

Dieser Zehnt beweist in allen Fällen das „vorbambergische“ Bestehen (vor der Gründung des Hochstifts 1007). Die nach 1007 nicht ausgetauschten Zehnten aus vorbamburgischer Zeit, d.h. der Zugehörigkeit zur Würzburger Diözese, mussten dem Bischof von Würzburg erhalten bleiben.

Solche Würzburger Altzehnten sind im Hummelgau nachgewiesen: in Mistelgau und Gesees.⁶ In östlicher Nachbarschaft finden sich Würzburger Altzehnten in der Altenstadt, Bindlach, St. Johannis (Altentrebtag), Benk, Deps, Dressendorf, Seulbitz, Ützdorf, Stockau, Lessau, Görschnitz und Untersteinach.

Noch im Landbuch C von 1499 ist ein anderer Zehnt für die meisten Hummelgau-Ortschaften genannt, der als „Bamberger Zehnt“ an den Propst von St. Gangolf zu Theuerstadt (Vorort von Bamberg) zu entrichten ist. Doch ist die Bedeutung dieser Zehntleistung siedlungsgeschichtlich noch nicht klar zu erkennen. [...]

⁵ An dieser Stelle endet das Manuskript abrupt. Entweder sind die restlichen Seiten verlorengegangen oder Dr. Müller hat aus gesundheitlichen Gründen hier nicht weitergeschrieben. Deswegen ist wohl auch keine Veröffentlichung erfolgt.

Dies hat mich veranlasst, auf der Grundlage seines Beitrages aus dem Jahre 1966 (siehe Fußnote 1), d.h. mit seinen eigenen Worten, diesen Beitrag zu Ende zu schreiben.

⁶ Auch Eckersdorf galt bisher als Ort mit Würzburger Altzehnt; doch wurde dies neuerdings als eine Verwechslung mit dem Ort Etdorf bei Pottenstein erkannt. (K. Dietrich, Territoriale Entwicklung, Verfassung u. Gerichtswesen im Gebiet um Bayreuth bis 1603. Kallmünz 1958)

Zusammenfassendes Ergebnis

Damit kann als Ergebnis festgestellt werden: Der Name „Hummelgau“ beruht auf dem verschollenen Rechtswort „hun(t)-mahal“ (= „Gerichtsstätte des hun(t)“). Es ist ein Gau, in dem es das „hun(t)-mahal“ bzw. das „hummelgeding“ gab, ein fränkisches Gericht, das besonders am Niederrhein, in der Rheinpfalz, im Moselland und im Saargebiet vielfach nachweisbar ist. Den Hummelgau erreichte eine fränkische Siedlergruppe über den „Würzburger Weg“. In dieser Landschaft hat sich bis zum Ausgang des Mittelalters das Rechtswort „hummel“ noch erhalten, obwohl sein Sinn schon nicht mehr verstanden wurde.

In der Sage wollte man ihn in mehreren Varianten im Zusammenhang mit dem Insekt erklären. Dass dies nur ein Notbehelf war, beweist das mehrfache Vorkommen der gleichen Sage (Regen bzw. Schönwetter) an mehreren Orten. Schließlich kam die Absicht des Spottens und der Ortsneckerei hinzu (Regenwallfahrt nach Gesees; Hummelnest an Kirche in Volsbach und Mistelgau), was zuletzt in die Verwandtschaft zu den Schildbürgern führte und was noch im 19. Jahrhundert so bekannt sein musste, dass es Karl Baedeker in seinem Reiseführer („das fränkische Schilda oder Schöppenstedt“) erwähnte.

Aber der Kreis schließt sich: In der Fortsetzung der „Schildbürger“, im „Grillenvertreiber“ (1605) sind die „Hummeln“ nichts anderes als Weistümer bzw. Rechtssätze. So wie auch in den Sagen aus dem fränkischen Überlagerungsgebiet in Thüringen eindeutig die Verbindung mit dem Hochgericht hervorgeht.

HERAUSGEBER:

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)

Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.